

Frauen haben immer die Bibel ausgelegt und misogynen Traditionen ist immer widersprochen worden

Zum Abschluss der Reihe »Die Bibel und die Frauen«

Die in 21 Bänden und vier Sprachen herausgegebene Reihe »Die Bibel und die Frauen«, die im Dezember 2006 mit einem ersten Treffen aller Bandeditor*innen in Neapel initiiert wurde, ist nun, 16 Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes komplett, wenngleich noch nicht alle Bände in allen vier Versionen erschienen sind. Ziel ist es, eine Rezeptionsgeschichte von Texten mit biblischen Frauen und spezifisch genderrelevanten Themen sowie eine Exegesegeschichte von Frauen zu rekonstruieren.

Entstanden ist die Reihe als ein Projekt der ESWTR, der »Europäischen Gesellschaft der Theologischen Forschung von Frauen«, deren Präsidentinnen am Anfang des Jahrtausends, Irmtraud Fischer und nachfolgend Adriana Valerio, beschlossen, ein breites Forschungsfeld für möglichst viele im theologischen und theologiegeschichtlichen Bereich arbeitende Mitglieder zu eröffnen. Heute, zwanzig Jahre nach der ersten Konzeption der Reihe kann festgestellt werden, dass die biblische Rezeptionsgeschichte inzwischen zu einem elaborierten, sehr komplexen und viele Bereiche und Fächer sowie Medien einschließenden neuen Forschungsfeld geworden ist.

Wenngleich sich die Reihe ursprünglich aus einem europäischen Kontext heraus entwickelte, ist diese sowohl hinsichtlich der Beitragenden, als auch der behandelten Themen keineswegs mehr auf (West-)Europa beschränkt. Trotz dieser der Öffnung in den letzten zwei Jahrzehnten, erhebt die Reihe keinesfalls den Anspruch, eine globale oder vollständige Behandlung des Forschungsgegenstandes zu leisten. Eine solche wäre nach unserem Dafürhalten auch dann nicht gegeben, wenn es in jedem Band einige autochthone Beiträge aus allen Kontinenten gäbe. Denn die soziokulturellen Hintergründe in den einzelnen Kulturen unterscheiden sich doch zu sehr voneinander. Der Anspruch, eine globale Rezeptionsgeschichte entlang von Thesen und Methoden, die in Europa oder Nordamerika entstanden sind, darstellen zu wollen, würde vielmehr den Effekt haben, kolonialistische Ideen zu reproduzieren.

Das Projektkonzept wurde von den Hauptherausgeberinnen, die jeweils für einen Sprachbereich und damit für die Herausgabe in ihrer Muttersprache zuständig sind, entwickelt. Irmtraud Fischer für den deutschen Sprachraum, Adriana Valerio für den italienischen und Mercedes Navarro Puerto für den Spanischen, waren von Anfang an dabei, für den anglophonen Sprachraum gab es einen mehrfachen Wechsel: Beginnend mit Jorunn Økland über Christiana de Groot und schließlich zu Charlotte Methuen. Für die Publikation der Reihe konnten wir in den einzelnen Sprachräumen renommierte Verlagshäuser, die ohne Druckkostenzuschuss die einzelnen Bände publizieren, gewinnen: Kohlhammer für den deutschen, SBL (Society of Biblical Literature)-Press für den anglophonen, den kleinen Verlag Pozzo di Giacoppe für den italienischen Buchmarkt und für den spanischen EDV (Editione Verbo Divino), dem

wir nicht genug dafür danken können, dass er uns auch die spanische Übersetzung subventioniert hat.

Die Strukturierung des Projekts in Bände erfolgte bewusst nicht durch Lemmata, sondern durch einzelne Epochen, da damit der sozial- und kulturgeschichtliche Kontext historischer Auslegungen besser aufgezeigt und evident gemacht werden kann. Für die diversen Geschichtsabschnitte suchten die Herausgeberinnen dann mindestens zwei Bandherausgeber*innen, die bereits prominent auf dem Gebiet publiziert haben und unterschiedliche Sprachräume abdecken sollten. Auch wenn dies in den einzelnen Bänden unterschiedlich gelungen ist, galt immer der Anspruch, dass die vier Sprachräume jeweils mit eigenen Thematiken und auch Autor*innen präsent sein sollten. Dabei zeigten sich häufig die spezifische Herangehensweise der unterschiedlichen wissenschaftlichen Gemeinschaften an Themen, die sehr diverse Art, Literatur aus anderen Sprachen zu rezipieren, aber auch die charakteristischen Arten, Texte zu verfassen. Zudem ist hervorzuheben, dass jene multilinguale Perspektive, die am Anfang heiß diskutiert und von manchen zugunsten eines Anglomonismus abgelehnt wurde, nicht nur dabei hilft, Kulturbereiche und Forschungsergebnisse von wissenschaftlichen Gemeinschaften zu transferieren, sondern auch in der Lage ist, eine Breitenwirkung für theologisch Interessierte und im Bereich der Theologie Arbeitende zu entfalten.

Nichtsdestotrotz waren dies allesamt Herausforderungen für die Übersetzer*innen in die einzelnen Sprachen und deren Editorinnen, die im wahrsten Sinne des Wortes Translationsarbeit zu leisten hatten: Es mussten ja nicht nur Texte in andere Sprachen gebracht werden, sondern auch die Quellen und die Sekundärliteratur an die aktuellen wissenschaftlichen Ausgaben angepasst werden. So macht es z. B. keinen Sinn, patristische Texte in einer deutschen Publikation nach der wissenschaftlich am neuesten Stand befindlichen spanischen Ausgabe zu zitieren.

Die Bibel und die Frauen hat sich das Ziel gesetzt, Eckpunkte einer Geschichte der biblischen Texte und Figuren ab ihrer Entstehung bis in die heutige Zeit zu erarbeiten. Wir sind den Verlagshäusern dankbar, dass sie sich von den anfänglichen vereinzelten Unkenrufen, das Projekt sei viel zu ambitioniert und viel zu umfangreich, nicht beeindruckt haben lassen. Dass es eine Enzyklopädie werden sollte, war dabei nie intendiert. Der Untertitel der deutschsprachigen Version geht vielmehr auf den Wunsch des Verlagshauses zurück, das damit die gesamte Bandbreite des untersuchten Zeitraums abdecken wollte.

Dabei konnte die Reihe einerseits im biblischen Bereich auf ein durch die feministische Exegese bereits sehr gut erforschtes Gebiet zurückgreifen, in manchen Epochen betrat sie allerdings oft Neuland. Der Gang in bislang unerschlossene Archive brachte teils auch Überraschendes zutage: So entdeckte Adriana Valerio in Neapel eine katholische Ordensfrau, die bereits in der Mitte des 19. Jahrhundert die gesamte Bibel kommentierte, obwohl nach den Regeln des kirchlichen Regimes Nonnen zu der Zeit gar keine Vollbibel lesen sollten.

Andererseits integrierte sie neue Erkenntnisse aus dem sich erst in den letzten Jahrzehnten entwickelnden Bereich der Gender- und LGBTIQ*-Forschung. Dennoch bilden queere Geschlechterverhältnisse keinen Schwerpunkt dieser Reihe, sodass vorrangig Konstruktionen von Weiblichkeit oder auch Männlichkeit sowie davon ab-

weichende Entwürfe im Zentrum stehen. Das hängt vermutlich auch damit zusammen, dass queere Phänomene in historischen Quellen häufig nicht explizit sichtbar gemacht werden.

Die Reihe hat sich je länger desto deutlicher sowohl als forschungsresümierend als auch als forschungseröffnend entwickelt. Auf bereits intensiv bearbeitete Werke wie etwa die berühmte *Women's Bible* konnte damit bloß verwiesen werden, ohne ihnen weitere eigene Artikel zu widmen. Wie viel es noch in den Archiven für eine biblische Rezeptionsgeschichte, aber auch für eine Geschichte der Bibelauslegung durch Frauen, zu entdecken gibt, ist bei manchen Bänden sehr deutlich geworden. Das Projekt regt also nicht nur weitere vertiefende Forschungsarbeiten an, sondern trägt durch seine Mehrsprachigkeit zur internationalen Forschungsvernetzung, vor allem in Europa, aber auch darüber hinaus, an. Die für jeden Band etwa zwei Jahre vor dessen Publikation abgehaltenen Forschungskolloquien hatten nicht nur das Ziel der Qualitätssicherung, sondern vor allem der Vernetzung von Forscher*innen über deren Sprachgrenzen hinaus. So sollten vor allem Veröffentlichungen und Forschungsschwerpunkte in den romanisch sprechenden Ländern im deutsch- und englischsprachigen Raum – und umgekehrt – bekannt gemacht werden. Insgesamt hat die Reihe an die 300 Wissenschaftler*innen miteinander in Kontakt gebracht. Es kann also mit Fug und Recht behaupten, ein Netzwerkprojekt der Genderforschung zu sein.

Dieser letzte Band diagnostiziert neue Tendenzen der Bibelauslegung und neue Problemfelder, mit denen man zu Beginn der Reihe noch nicht gerechnet hätte – wie etwa der vom Rechtspopulismus befeuerte Antigenderismus. Man kann nicht in die Zukunft schauen, aber eines hat sich bislang noch nicht geändert: Der Matilda-Effekt, das Phänomen, dass die wissenschaftliche Arbeit von Frauen in der Forschung weniger rezipiert wird als jene von Männern, hat sich bis dato nicht wesentlich verbessert.

Die Bibel und die Frauen wäre ohne den wissenschaftlichen Eros der Bandherausgeber*innen, die die Translatio von einer Sprache in die andere ermöglichte, nicht zustande gekommen. Ihnen allen kann nicht genug gedankt werden, sich auf ein derart arbeitsintensives Projekt eingelassen zu haben.

Unser Dank gilt auch den vielen Übersetzenden, von denen hier folgende explizit genannt werden, da sie von Anfang an dabei waren: Dr. Gabriele Stein, von der Ausbildung her Altphilologin und hervorragende Übersetzerin aller drei Sprachen ins Deutsche, hat fast die gesamte Reihe ins Deutsche übersetzt und dabei selbst mittellateinische Texte nicht ausgelassen. Dr. Dennis Slabaugh hat uns mit großem Engagement und unglaublich kleiner Aufwandsentschädigung einen Großteil der deutschen Texte ins Englische übertragen. Mattia und Rossella Brescia verdanken wir einige italienische Versionen der Bände. Für das Spanische hat unsere Bandeditorin Prof. Dr. Nuria Calduch Benages immer wieder auch für andere Bände als den ihren nicht nur übersetzt, sondern auch mitediert, ihr und ihrer Schwester Lourdes Calduch verdanken wir viele Übersetzungen vom Deutschen und Englischen ins Spanische. Exzellente Arbeit leistete durch seine Kenntnisse auch der klassischen Philologie Roberto H. Bernet mit seinen Übersetzungen aus dem Deutschen. Ihnen allen und vielen anderen sei herzlich für das Engagement gedankt!

Last not least ist den Financiers der Reihe zu danken: Allen voran der Universität Graz, die durch ihren Rektor Univ. Prof. Dr. Alfred Gutschelhofer und die Vizerek-

tor*innen, insbesondere a.o. Univ. Prof. Dr. Renate Dworczak die Reihe von Beginn an finanziell gesponsert haben, und es so ermöglichten, dass durch ein Drittmittelkonto eine geordnete Abrechnung der unterschiedlichen Finanzierungsquellen gewährleistet werden konnte. Die allererste Finanzierungszusage erhielten wir von der *Fondazione Valerio per la storia delle donne* aus Neapel. Ohne sie hätten wir uns in dieses auch finanzielle Abenteuer, das mehr eine halbe Million Euro gefordert hat, nicht eingelassen. Sie hat den Großteil der Kosten des ersten Bandes übernommen und drei Bände im Italienischen subventioniert. Einen namhaften finanziellen Beitrag leisteten am Anfang auch die *Schwestern der Mary Ward* von der Madrider Niederlassung: Ohne noch einen Band in den Händen zu halten, sind sie in Vorleistung getreten und haben so den Anfang der Reihe ermöglicht. Für die italienische Ausgabe sind wir der *Chiesa Valdese* zu großem Dank verpflichtet, denn sie finanzierte uns die Übersetzungen mehrerer Bände. Die *Herbert Haag Stiftung für die Freiheit in der Kirche* hat einen ganzen Band, die neutestamentliche Briefliteratur, gesponsert, das für jeden Band vorgesehene Forschungskolloquium und die Übersetzungen konnten damit finanziert werden. Einen namhaften Beitrag leistete auch das *Calvin Center for Christian Scholarship* in Grand Rapids. Unser Dank gebührt aber auch den vielen Spender*innen, die mit einigen hunderten oder tausenden Euro die Übersetzungen und Konferenzen gesponsert haben. Darunter waren berühmte alte Klöster wie Monte Cassino, Melk und Klosterneuburg ebenso wie die Evangelische Kirche Österreichs, der *Verein zur Förderung der Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz* und an Theologie interessierte Privatpersonen. Ihnen allen gilt unser aufrechter Dank und – wie man in Österreich noch immer sagt: Vergelt's Gott!

Graz/Bad Aussee – Madrid – Neapel – Glasgow, im August 2025

Irmtraud Fischer – Mercedes Navarro Puerto – Adriana Valerio – Charlotte Methuen

Einleitung

Der Blick auf die Gegenwart ist immer schon dadurch verstellt, dass wir selbst aktiver Teil von ihr sind. Es ist nicht im gleichen Maß möglich wie bei historisch vergangenen Epochen, in eine forschende Distanz zu gehen, selbst wenn eigene Interesse und Fragestellungen natürlich auch im Blick auf die Vergangenheit eine Rolle spielen. Gegenwärtige Tendenzen in der Forschung zu *Die Bibel und die Frauen* aufzuspüren hat uns in zwei Richtungen geführt.

Da gibt es zunächst neue Blickrichtungen, hermeneutische Zugänge und Fragestellungen. Ihnen allen ist eine Vervielfältigung von Perspektiven gemeinsam. Soziale Differenzen in den lesenden Gemeinschaften ebenso wie in den Welten der biblischen Texte selbst haben eine wichtige Rolle in ihrem Zusammenspiel, Gegeneinander, oft auch einander verstärkend. Immer wieder tun sich neue Horizonte auf, die auch auf Feministische Exegese zurückverweisen und bislang unberücksichtigte Felder aufzeigen. Einen ersten Teil des Bandes nehmen deshalb *Perspektiven und Methoden* ein, der mit einem Beitrag zur Intersektionalität eröffnet wird.

Verschiedene soziale Differenzkategorien werden mit diesem Begriff in ihrem Zusammenwirken in den Blick genommen. Der Beitrag von *Uta Schmidt* sucht über die Intersektionalitätsforschung nach dem »Ort im Schnittpunkt von Kategorien«. Dabei zeigt sie, wie Feministische Theologie und Exegese das in der Soziologie entwickelte Konzept aufgreifen und ihrem Gegenstand entsprechend weiterentwickeln. Intersektionalität, verwandt mit dem von Elisabeth Schüssler Fiorenza entwickelten Begriff Kyriarchat, spielt sowohl auf der Ebene der Ausleger*innen als auch auf der Ebene der historischen Machtverhältnisse eine Rolle. Als biblisches Buch, für das sich eine intersektionale Auslegung besonders anbietet, greift Schmidt das Rutbuch heraus und zeigt auf, dass allein die Kategorie Geschlecht zu kurz greift, wenn nicht auch die in diesem Buch dargestellten Erfahrungen von Migrant*innen und *foreign workers* zur Sprache kommen. So kann das Rutbuch auch für Gemeinschaften der gegenwärtigen Welt eine Kraftquelle sein, wie sie am Beispiel der Naomi Showers in Botswana aufzeigt.

Dass Forschungstrends aus anderen geistes-, sozial-, und kulturwissenschaftlichen Disziplinen Auswirkungen auch auf die exegetische Arbeit haben, wird in mehreren Beiträgen des vorliegenden Bandes deutlich. In vielen Disziplinen ist in den letzten Jahren ein *material turn* zu beobachten. *Bruno Biermann* und *Silvia Schroer* greifen die Reflexion über Materialität auf und bündeln sie in einer *materiellen Geschlechtergeschichte der antiken Südlevante*. Dabei fragen sie auch danach, auf welcher materiellen Basis Körper als geschlechtliche konstruiert werden und stellen sowohl die Textzentriertheit der Bibelwissenschaften als auch ein dichotomes Verständnis von Geschlecht in

Frage. Die Materialität menschlicher und tierlicher Körper kann geschlechtlich gelesen werden, so dass der Fokus auf die Materialität zu einem vertieften Verständnis von Geschlecht beiträgt. Aber auch Gegenstände können aufschlussreich sein. Deshalb analysieren die Autor*innen auch Inschriften auf am Körper getragenen Gegenständen und visuelle Medien mit vergeschlechtlichten Darstellungen. Dabei entlarven sie den oft heterosexistischen und dichotomen *bias* der Deutenden.

Viele der hier vorgestellten Perspektiven haben auch politische Zielsetzungen. *Aimé Tapia González* zeichnet zunächst aus philosophischer Perspektive die komplexe und vielfältige Entwicklung des theoretischen und praktischen Ökofeminismus nach, der die androanthropozentrische Sicht vom Menschen sowie seinen Platz in der Natur und im Verhältnis zu den übrigen Lebewesen hinterfragt. Danach geht sie auf die ökofeministischen Theologien ein, die die überkommenen hegemonialen patriarchalischen und anthropozentrischen Auffassungen kritisieren und ein neues Bild der Gottheit vorschlagen, die sich in Vernetzungen der Fürsorge und Interdependenz alles Geschaffenen manifestiert. Die Autorin hebt insbesondere die Stimmen lateinamerikanischer Theologinnen hervor – zu nennen wären hier etwa das Kollektiv *Conspirando*, Ivone Gebara und Geraldina Céspedes –, die angesichts der sozio-ökologischen Krise nach Alternativen suchen.

Die Berücksichtigung sozialer Differenzkategorien bleibt nicht bei Menschen stehen, sondern erfährt auch Öffnungen hin zum Posthumanismus. *Theresa Hornsby* bietet in ihrem Beitrag einen kurzen historischen Überblick über die queere Exegese, deren Interessen sich – nach den bahnbrechenden Arbeiten von Teresa De Lauretis, Judith Butler und Michel Foucault – insbesondere seit Donna Haraways »A Cyborg Manifesto« (1985) stetig erweitert haben. Zunächst als wissenschaftliche Beschäftigung mit LGBT-Fragen und aus dem Anliegen heraus entstanden, die falschen, als gott- und/oder naturgegebenen dargestellten Gender- und Geschlechterbinaritäten anzuprangern, hat sich die queere Biblexegese mit der Zeit als ein Ansatz erwiesen, der geeignet ist, jedwede auf hierarchischen Binaritäten aufruhende Form von Ungerechtigkeit zu thematisieren: rassistisch motivierte Ungleichheiten, Problemstellungen der Umweltforschung, der Animal Studies und des Posthumanismus und sogar ethische Fragen im Zusammenhang mit künstlicher Intelligenz.

Innerhalb der Reihe *Die Bibel und die Frauen* verweist die Frage nach Männern und Männlichkeit auf neue Perspektiven, denn sie zeigt, dass nun (endlich) Mann-Sein und Mensch-Sein nicht mehr gleichgesetzt werden. Die multidisziplinäre kritische Männer- und Männlichkeitsforschung befasst sich, so *Hans-Ulrich Weidemann*, »mit den herrschenden Eliten, mit Praktiken von Privilegierten und mit der Legitimation männlicher Herrschaft«. Diese Ideologien und Praktiken historisch zu analysieren und gleichzeitig den eigenen Prämissen gegenüber kritisch zu sein, ist eine Querschnittsaufgabe der wissenschaftlichen Disziplinen, also auch der Bibelwissenschaften. Dabei gilt es herauszufinden, wie in den Sprachen der antiken Quellen von Männern und Männlichkeit überhaupt gesprochen wird. In diesem zunächst stark auf Macht und Dominanz fokussierten Forschungsfeld bringen Erkenntnisse zur Fluidität von Geschlecht einen kritischen Standpunkt gegenüber der »Hegemonie der hegemonialen Männlichkeit« mit sich.

Amy N. Allan ist eine Wissenschaftlerin, die vor allem über die tiefgreifenden und häufig schmerzhaften Auswirkungen der Kolonialpolitik, der europäisch geprägten christlichen Institutionen und der Bibelinterpretation auf die Geschichte und die Erfahrungen der indigenen Bevölkerungen Amerikas forscht. Nach einem kurzen historischen Abriss stellt die Autorin einige herausragende Vertreterinnen und Vertreter der indigenen Bibelexegese vor, die Wege aufzeigen, wie die Beziehung zur Natur und etablierte Begriffe der westlichen Theologie – etwa jener der »Befreiung« – anders verstanden werden können. Neben Namen wie Laura E. Donaldson, Steven Charleston, Elina Vuola, Andrea Smith, Vine Deloria Jr. oder Robert Warrior hebt Allan die innovative »Turtle-Island-Hermeneutik« hervor, die, feministisch betrachtet, die Erfahrungen von Frauen in indigenen Quellen und die Rolle von Frauen als Medien der göttlichen Offenbarung geltend macht.

Im deutschen Sprachraum gilt es nicht nur, die Forschungen der *postcolonial studies* wiederzugeben und so zu rezipieren, sondern auch die Anfragen, die sich aus diesen Auseinandersetzungen ergeben, in die eigene exegetische Praxis zu integrieren. Dass dabei scheinbar neutrale Grundannahmen, poetische Formen (Parallelismus) und Denkstrukturen (Aspekte) neu und kritisch bedacht werden, zeigen Kathrin Gies und Ilse Müllner in ihrem Gespräch mit postkolonialer Exegese aus Sicht der deutschsprachigen Feministischen Exegese. Das selbstkritische Moment bleibt diesem Vorhaben inhärent, sowohl auf koloniale feministische Perspektiven als auch auf einen möglichen Antisemitismus postkolonialer Ansätze hin.

Christl Maier greift die in den Bibelwissenschaften zunehmend bedeutsame Integration von psychologischen, literaturwissenschaftlichen und soziologischen Traumastudien auf. Diese werden »als heuristische Instrumente zur Interpretation von Texten herangezogen, die von Krieg, Vertreibung und Vergewaltigung erzählen.« Genderaspekte sind da offensichtlich, wo es um sexualisierte Gewalt an Personen, aber auch an als weiblichen personifizierten Städten geht. Aber auch das Scheitern von Propheten, wie es in den prophetischen Schriften mehrfach zum Ausdruck kommt, ist sowohl unter Traumaperspektive als auch unter Gender-Gesichtspunkten zu verstehen. Manche Schriften, zum Beispiel die Klagelieder, wurden schon lange als Verarbeitung von traumatisierenden Erfahrungen interpretiert. Prophetische Texte und Psalmen gewinnen neue Dimensionen, wenn sie auf diesem Hintergrund gelesen werden. Gerade das Bruchstückhafte und Unsystematische sowie die oft auch widersprüchliche Metaphernfülle können einen Sprachraum schaffen für Erfahrungen, die sich linearer Narrativität und systematischer Struktur zunächst entziehen.

Schon der Koran selbst steht aufgrund seiner Entstehung »in einem multikulturellen und -religiösen Kontext« im Gespräch mit biblischen Texten, das Gespräch zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen prägt die religiösen Landschaften zunehmend. Dina El Omari zeigt auf, wie eine interreligiöse und geschlechtergerechte Koranhermeneutik Einfluss auf die Auslegungen der biblischen Schriften ebenso wie der Texte des Koran hat. Sie reflektiert grundsätzlich auf die Präsenz von Geschlecht in der Sprache des Koran und auf gegenwärtige koranhermeneutische Ansätze. Mit dem Fokus auf die Königin von Saba zeigt sie Verbindungslinien zwischen dem biblischen Königebuch, dem Targum Sheni zu Esther und dem Koran. Sowohl im Vergleich mit den anderen beiden Texten als auch mit den sozialen Erwartungen der Zeit der

Koran-Entstehung fällt die überaus positive Darstellung der Königin von Saba als Diplomatin auf einer Stufe mit König Salomo auf.

Die Gründerinnen der vorliegenden Reihe haben die Bedeutung der Bibelrezeption schon früh erkannt. Die Erforschung der Rezeptionsgeschichte hat in den letzten Jahren zunehmend an Einfluss gewonnen, auch innerhalb der Bibelwissenschaften. Zu Beginn ihres Beitrags stellt *Guadalupe Seijas* die Blickwinkel und Methoden der zeitgenössischen Malerei im Kontext der Rezeptionsgeschichte der Bibel vor. Sie veranschaulicht ihren Ansatz am Beispiel dreier Künstlerinnen – Siona Benjamin, Harmonia Rosales und Sandy Freckleton Gagon –, deren Werke aus bildrechtlichen Gründen im vorliegenden Band leider nicht abgedruckt werden konnten, auf deren Abrufbarkeit im Internet wir aber an den gegebenen Stellen verweisen. Im weiteren Verlauf befasst sich Seijas mit den feministischen rezeptionsgeschichtlichen Beiträgen zweier so bedeutender Denkerinnen wie J. Cheryl Exum (*visual criticism*) und Mieke Bal (*visual rhetoric*). Den Abschluss bildet das außerhalb der USA wenig bekannte Beispiel des *Bible Journaling*, einer außerhalb des akademischen Kontexts von gläubigen Frauen entwickelten künstlerischen Praxis, bei der die Seiten der Bibel während der Lektüre illustriert werden.

Der zweite Teil des vorliegenden Bandes greift die Impulse der Rezeptionsgeschichte auf und führt diese weiter in Richtung kultureller Produkte und politischer Diskussionen der Gegenwart. *Mediale Repräsentationen* werden mit Blick auf die Präsenz von biblischen Frauen in den Blick genommen, die bis in die Popkultur, aber auch in rechtspopulistische Diskurse hinein zu finden sind. Die Bandbreite der Untersuchungsgegenstände erstreckt sich von den visuellen Künsten über die Literatur und die Musik bis hin zu Theorieansätzen.

Susanne Scholz bietet einen historischen und methodologischen Abriss der feministischen bibelwissenschaftlichen Forschung über sexuelle Gewalt und zeichnet die Entwicklung des Fachgebiets nach: angefangen bei Susan Brownmillers bahnbrechender Arbeit (1975) bis hin zu den differenzierteren Analysen von Catharine MacKinnon, die sexuelle Gewalt nicht als biologisch bedingtes Phänomen, sondern als Ausdruck männlicher Kontrolle und Herrschaft in den Blick nimmt. Der Beitrag stellt die grundlegenden Beiträge der feministischen Bibelwissenschaft vor: von Phyllis Tribles *Texts of Terror* (1984) – der ersten systematischen Auseinandersetzung mit biblischen Texten über sexuelle Gewalt – bis zu den Arbeiten von Drorah Setel über die prophetische Literatur, von J. Cheryl Exum über Vergewaltigungserzählungen und von Renita Weems über häusliche Gewalt in den Prophetenbüchern. Unter den aktuellen Forschungstendenzen hebt Scholz die Einbeziehung intersektionaler Perspektiven im Hinblick auf Heteronormativität, »Rasse«, Geopolitik und andere Formen der Unterdrückung und, allgemeiner, den Trend hervor, das methodologische Spektrum über die traditionellen historischen und literarischen Bezugssysteme hinaus zu erweitern.

Im Kontext der durch den Missbrauchsskandal um Harvey Weinstein ausgelösten #MeToo-Bewegung stellt *Mieke Bal* zwei zeitgenössische Neuinterpretationen klassischer Gemälde vor, die der Figur der Susanna gewidmet sind: einer biblischen Frauengestalt, die zur Zielscheibe männlichen Voyeurismus und damit einer an Pornografie und sexuelle Gewalt grenzenden Verhaltensweise geworden ist. Bal analysiert

das Diptychon *Susanna and the Elders, Restored* von Kathleen Gilje (1998) und das von Nalini Malani in der National Gallery in London installierte Kunstwerk »Animation Chamber« (2023), zwei Werke mit einer ausgeprägt feministischen Sensibilität. Beide zeigen eine Frau, die imstande ist, sich gegen den Missbrauch ihres Körpers – denn nichts anderes ist die Tendenz der Männer, den indiskreten Blick als ihr Vorrecht zu betrachten, obwohl er in Wirklichkeit ein Verbrechen ist – zur Wehr zu setzen.

Auch Yvonne Dohna Schlobitten befasst sich mit biblischen Spuren in der Gegenwartskunst. Die Performance *The Artist is Present* (MoMA, 2010) von Marina Abramović kann als zeitgenössische Neuinterpretation der Verkündigung im Dialog mit Simone Martini und Antonello da Messina verstanden werden. Bei Simone Martini wird Marias Ohr gleichsam vom Wort »geküsst« – eine Anspielung auf die Empfängnis durch das Hören –, während Antonello da Messina seine Verkündigungsdarstellung auf ein Marienportrait reduziert: Der Logos ist nur als Widerschein auf dem Gesicht der Jungfrau gegenwärtig. Abramović hingegen nimmt der Szene jedes narrative Element. Was bleibt, ist der relationale Raum des Einander-Ansehens, der zu einem Ort der Schöpfung und der Liebe wird. In der Performance wird der bloße Austausch von Blicken zum schöpferischen Raum und zu einer Inkarnation der Liebe. Das von mystischen und philosophischen Schriften über die Macht des Bildes (Grave, Guadagni) beeinflusste Werk visualisiert das Paradox der Inkarnation (das Unsichtbare und Unsagbare wird sichtbar und greifbar), indem es den Körper und die Beziehung in Gefäße der Transzendenz verwandelt und neue Räume einer Bibellektüre eröffnet, die über die Worte hinausgeht.

Im Beitrag von Mercedes Navarro werden zwei sehr erfolgreiche Autorinnen, Margaret Atwood und Gioconda Belli, vorgestellt, die offensichtlich nicht nur mit den biblischen Texten selbst, sondern auch mit der feministischen Bibelexegese vertraut sind und verschiedene biblische Überlieferungen neu interpretieren. Erstere hat zwei Buchreihen verfasst: die beiden Gilead-Bücher *Der Report der Magd* (1985) und *Die Zeuginnen* (2019) und die MaddAddam-Trilogie, bestehend aus *Oryx und Crake* (2003), *Das Jahr der Flut* (2009) und *Die Geschichte von Zeb* (2013). Die Gilead-Reihe ist eine mit Bibelziten und vor allem mit biblischen Frauennamen – Sara, Hagar, Rahel, Marta usw. – durchsetzte Dystopie. Die Trilogie ist ebenfalls eine Dystopie und von unterschiedlichen biblischen Überlieferungen (Genesis, Psalmen, Ijob) inspiriert. Gioconda Bellis Roman *Unendlichkeit in ihrer Hand* (2008), greift vor allem auf die Schöpfungsgeschichte der Hebräischen Bibel und die apokryphen *Leben Adams und Evas* zurück.

In den Romanen von Margaret Atwood ist die Bibel, so die These von Rhiannon Graybill und Peter Sabo, ein komplexes und facettenreiches Symbol. Während die Schriftstellerin einerseits darauf hinweist, dass die patriarchale Ideologie und die Frauenfeindlichkeit biblischer Texte dem Patriarchat, das eine selektive Lektüre praktiziert, als Waffe dienen, macht ihre feministische Interpretation die Bibel andererseits zu einem subversiven Text, der die Vorstellung von einer anderen Zukunft ermöglicht, und zu einem Sinnbild für die der Schrift und dem Akt des Schreibens innewohnende Macht. In den Adaptionen ihrer Romane, die einen Film, eine beliebte Fernsehserie, eine Oper, ein Ballett und eine Graphic Novel inspiriert haben, wird das emanzipatorische Potenzial jedoch ein wenig verflacht: Hier ist die Bibel ein gefährliches Buch, aber kein Zündstoff oder »mächtiger Gegenstand«, wie Atwood es ausdrückt.

Junkal Guevara analysiert die Graphic Novel *The Book of Ruth* von Meredith Finch und Colin Dyer (2020), die die biblische Erzählung auf originelle Weise in die Vereinigten Staaten zur Zeit der Great Depression verlegt. Es handelt sich um ein konfessionelles Produkt, das neue Narrative für ein erwachsenes evangelikales Publikum erprobt, dabei aber weder die dem biblischen Text zugrundeliegenden patriarchalen noch die kulturellen Werte des nordamerikanischen Evangelikalismus hinterfragt, unter denen die Autorin insbesondere den ökonomischen Neoliberalismus, die Heteronormativität und den Individualismus hervorhebt.

Dass sich die Rezeptionsgeschichte oftmals vom biblischen Text entfernt und ihr Eigenleben entwickelt, ja sogar eigene Gestalten kreiert, kann an der Magdalenenfigur deutlich gemacht werden, an der über die Jahrhunderte verschiedene neutestamentliche Frauengestalten angelagert wurden. Bis in jüngste Zeit ist diese hybride Gestalt wirkmächtig, wie *Ansgar Wucherpfennig* am Judas-Video von Lady Gaga aufzeigt. Die im Video entwickelte Magdalenenfigur wird über visuelle und textliche Anspielungen sowohl mit mehreren biblischen Frauengestalten in Verbindung gesetzt als auch mit der Venus von Botticelli und – durch die Kreuzesform, in der sie am Ende in den Tod durch Steinigung gebracht wird – auch mit Jesus selbst. Die Thematik des Videos, die an den beiden männlichen Protagonisten Jesus und Judas durchgespielt wird, lässt sich produktiv mit der antiken Akrasia-Diskussion verbinden. Die Wertungen bleiben in einer Schwebelage zwischen der Würdigung weiblichen sexuellen Begehrens und der Re-Inszenierung gängiger Geschlechterbilder und Machtverhältnisse.

Lidia Rodríguez weitet diesen Untersuchungsgegenstand noch aus. Sie untersucht, wie sich bestimmte biblische Frauengestalten (Eva, Salome, Maria Magdalena) zu Ikonen der Populärkultur entwickelt haben. Der Großteil ihrer Arbeit ist der Analyse verschiedener Beispiele gewidmet und zeigt auf, wie die Figur der Maria Magdalena in der Pop- oder Mainstream-Musik rezipiert und als *Femme fatale* oder liebende Frau dargestellt wird, die sämtliche patriarchalen Stereotype der vergangenen Jahrhunderte in sich vereinigt. Es begegnen aber auch neue Entwürfe, die sich an den neuen feministischen Lesarten orientieren und in ihrem Herangehen an die alten Quellen ein Empowerment und eine Rehabilitierung dieser Frauen versuchen.

Elisabeth Birnbaum zeigt auf, dass die Inspiration, die vom Hohelied der Liebe seit Jahrtausenden für Kunstschaffende ausgeht, immer noch weiterwirkt. Dabei konzentriert sie sich auf musikalische Rezeptionen. Nach einem kurzen Einblick in den Zusammenhang von theologischer Deutung und musikalischer Interpretation des Hohelieds stellt sie mit Werken von Wilfried Hiller und Hans Zender Hohelied-Adaptionen aus dem ausgehenden 20. Jahrhundert vor. Beide Werke sind musikalisch wie textlich hinsichtlich der in ihnen dargestellten Gender-Aspekte sehr interessant. Beide Werke lassen sowohl Bezüge zu (nicht nur jüdischer oder christlicher) Religiosität erkennen als auch Verbindungen mit den um das Hohelied geführten exegetischen Diskussionen wie etwa der Frage nach der »Heiligen Hochzeit« und nach allegorischem Sinn.

Biblische Texte prägen Frauenbilder bis heute. Das gilt nicht nur für den rechts-populistischen Diskurs, sondern auch für weitere traditionalistische Kreise, die ein überkommenes Frauenbild zementieren wollen. *Irmtraud Fischer* spannt einen breiten Bogen der Rezeptionsgeschichte von Spr 31,1–10 von traditionellen Verkürzungen auf die »tüchtige Hausfrau« über feministische Arbeiten, die sowohl die wirtschafts-